

Zeitschrift: Badener Neujaersblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 77 (2002)

Artikel: Der Vollausbau : Dättwil und die Planung
Autor: Hönig, Patrick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Vollausbau – Dättwil und die Planung

Patrick Hönig

Die 1960er-Jahre in der Schweiz waren geprägt von ungebremsstem wirtschaftlichem Wachstum und einer scheinbar immer gleich bleibenden Steigerung des Lebensstandards. Vieles erschien machbar, Weniges unmöglich. Die Eroberung des Weltraums hatte begonnen und den Glauben an die Erschliessung neuer Welten wachsen lassen. Die euphorische Stimmung und die grosse Nachfrage bewirkten auf der Erde vorerst aber eine rasante Bautätigkeit. Die bauliche Entwicklung von Städten und Dörfern ging teilweise so schnell vor sich, dass darunter die seit Jahrhunderten bestehenden Strukturen zu leiden begannen. Die Zerstörung historischer Bausubstanz, die Einengung durch gewachsene, unpraktische Bauformen und der nie dagewesene wirtschaftliche Aufschwung beflügelten deshalb auch auf helvetischem Boden Visionen eines völligen Neubeginns. Die grüne Wiese, frei von jeglicher gebauten Struktur, war bevorzugter Planungsgegenstand.

Baden besorgt sich neues Bauland

1960 war, gemäss Feststellung der damaligen Behörden, das Gemeindegebiet der Stadt Baden «schon weitgehend überbaut». Die städtische Entwicklung begann daher, «auf die Umgebung überzugreifen».¹ Flächenintensive Nutzungen mit übermässigem Verkehrsaufkommen und störenden Immissionen fanden im Stadtkern keinen Platz mehr. Es gab zu wenig Raum für neue Wohnungen oder neue Betriebe, darüber hinaus war die «City» mit «zentrumsfeindlichen Nutzungen» überlastet. Die historische Baustruktur drohte die positive Entwicklung der Stadt zu ersticken. Die einzige Möglichkeit zur Erweiterung lag in der Aneignung zusätzlichen Baulandes ausserhalb des Gemeindegebietes.

Aussichtsreichste Kandidaten für die Befriedigung des grossen Badener Flächenhungers war die Nachbargemeinde Dättwil mit ihren drei Ortschaften Münzlishausen, Rütihof und Dättwil. Münzlishausen lag stadtnah auf einer bewaldeten Anhöhe und war bereits einigermaßen gut erschlossen. Das Umgelände des Weilers eignete sich hervorragend für die Ausweitung des gehobenen Wohnungs-

baus. Ebenso verhielt es sich mit Rütihof, welches zwar nicht so stadtnah, dafür aber umso idyllischer im Süden der Stadt lag. Dättwil hingegen hatte gute Voraussetzungen, um die Innenstadt von Gewerbe, Dienstleistungen und Wohnungen zu entlasten, weil es mit der Bahn und der Kantonsstrasse vom Zentrum aus schnell zu erreichen war und die grösste unüberbaute Fläche aufwies. Noch viel wichtiger aber war, dass Dättwil an die geplante Autobahn angeschlossen werden sollte. Der modernste Verkehrsträger der Schweiz versprach den glücklichen Anliegern schnellen wirtschaftlichen Erfolg. Auch Baden konnte sich der hypnotischen Wirkung dieser glänzenden «Zukunftschiene» nicht entziehen.

Nach Ansicht der Badener Planungsbehörden wäre es für das bäuerliche Dättwil sehr schwierig gewesen, «die aufwendigen infrastrukturellen Leistungen für den Ausbau zu einer Wohnsiedlung zu erbringen» (welche sich aufgrund des Citydrucks dort bald ungeplant entwickeln würde). Die Badener Entwicklungshelfer machten den Dättwilern deshalb ein attraktives Angebot: Mit einer Eingemeindung würde die Grundvoraussetzung geschaffen, «das alte Bauerndorf in einen neuzeitlichen Stadtteil zu verwandeln».² Da in Dättwil praktisch jeder zweite Einwohner auch Landbesitzer war, ging die Gemeindeversammlung 1961 auf das Angebot ein und vereinigte sich mit Baden zu einer politischen Gemeinde.

Am dringendsten war zunächst die Entlastung der Badener Innenstadt vom produktiven Gewerbe. Deshalb wurde als Erstes eine Gewerbezone im Gebiet Täfern und Langacker eingerichtet. Sie erstreckte sich vom künftigen Autobahnanschluss entlang der Mellingerstrasse Richtung Süden. Dann fiel, zwar unabhängig, aber als wichtiger Entwicklungsimpuls, die Standortentscheidung für das Kantonsspital zugunsten Dättwils. Es sollte auf einer Anhöhe nordwestlich des Dättwiler Dorfkerns, in guter Verbindung zur geplanten Autobahn, erstellt werden.

Eine Stadt auf grüner Wiese

Unter diesen optimalen Voraussetzungen ging Baden daran, mit allem Nachdruck in Dättwil eine völlig neue Stadt zu planen. Die Chance, eine Stadt von Grund auf neu zu konzipieren und damit einen «besonders attraktiven Stadtteil» zu schaffen, wollten sich weder Bevölkerung, Behörden noch Planer entgehen lassen.

1964 wurde deshalb von der Stadt eine Studie zur Kapazitätsberechnung von Dättwil in Auftrag gegeben. Der einheimische Ingenieur W. Weber und der Architekt H. Müller aus Zürich sollten abklären, wieviele Einwohner in Dättwil untergebracht werden könnten. Weiter sollten sie Auskunft geben über den Bedarf an öffentlichen Flächen, etwa für Schule, Verwaltung, oder kirchliche Anlagen. Die Verfasser multiplizierten zu diesem Zweck als Erstes die ehemalige Gemeinde-



Das Dorf Dättwil aus der Luft
im Jahr 1961. Im Vordergrund
die Täfeln mit den Industriebe-
trieben Demuth und Schoop.
(Historisches Museum Baden)

Stimmungsbild an der Hoch-
strasse am Dorfausgang.
Der einzige Ort, der sich bis
heute kaum verändert hat.
(alle nicht näher bezeichneten
Bilder: Stadtarchiv Baden,
E 33.290)



fläche mit einer theoretischen Einwohnerzahl pro Hektare. Die dazu notwendigen Verhältniszahlen entnahmen sie den Bevölkerungsstatistiken bestehender Siedlungen. Das Ergebnis ihrer Berechnungen war, dass bei «Vollausbau» um 1980 rund 7 200 Personen in Dättwil wohnen könnten. Die Stadt Baden hatte damals 14 000 Einwohner, bis 1980 rechnete man mit 17 000 Personen. Zusammen mit Dättwil hätte Baden auf 24 200 Einwohner, das heisst auf fast die doppelte Grösse wachsen sollen!

Die übrigen Aussagen der Studie vermittelten schon damals ein überaus präzises Bild der künftigen Stadt. Der Schulraumbedarf wurde beispielsweise auf einzelne Schüler genau ermittelt oder die erforderliche Anzahl Kirchenbänke für Katholiken und Protestanten getrennt ausgerechnet.

Die Untersuchung diente als Grundlage für einen städtebaulichen Ideenwettbewerb, welchen die Stadtplanung Baden 1966/67 ausschrieb. Sie suchte damit «neue städteplanerische Gedanken», welche dieser vorerst nur zahlenmässig bekannten neuen Stadt eine erste Gestalt verleihen sollten. Im Wettbewerbsprogramm wurde die Anzahl Einwohner gegenüber der Studie auf 6 000 reduziert. Für diese Zahl waren Wohnraum, die zugehörigen Nebenanlagen und öffentlichen Bauten sowie ein Erschliessungskonzept zu entwerfen. Zusätzlich sollte Raum für 2 000 Arbeitsplätze geschaffen werden. Es war beabsichtigt, vom Ergebnis des Wettbewerbs Überbauungspläne abzuleiten sowie die Anlage von Strassen, Wegen und Plätzen zu definieren. Im Frühjahr 1967 wurden 47 Arbeiten termingerecht eingereicht, davon gelangten 14 in die engere Wahl.

Rosinante

Die Planungsfirma Metron in Brugg gewann den Wettbewerb schliesslich mit ihrem Projekt «Rosinante».³ Es überzeugte die Jury durch seine «städtebauliche und verkehrstechnische Klarheit», durch die gute Situierung des neuen Zentrums, die Effizienz der Verkehrsanlagen und die sorgfältige Berücksichtigung der Topografie.⁴ Im Gegensatz zu allen übrigen Projekten der engeren Wahl zeichneten sich die Ideen der Metron vor allem durch Entwicklungsfähigkeit aus. Aus heutiger Sicht betraf die wichtigste Entscheidung zweifellos das Zentrum. Das Gesamtkonzept der Rosinante war nämlich ohne Zerstörung des bestehenden Dorfkerns möglich,⁵ weil Metron das neue Zentrum neben dem bestehenden geplant hatte. Dieses Zentrum war ausserdem in sich etappierbar, da es – im Gegensatz zu den Entwürfen der meisten Mitkonkurrenten – aus mehreren Baukörpern bestand. In südlicher Richtung schlossen sich dem neuen Zentrum Wohnbauten an. Unterschiedlich hohe Gebäudegruppen folgten harmonisch dem Hangverlauf, während ihre Dichte mit zunehmender Entfernung vom Zentrum abnahm. Die Erschliessung



Modell des siegreichen
Projekts Rosinante der Metron
mit dem Segelhof im Vorder-
grund.

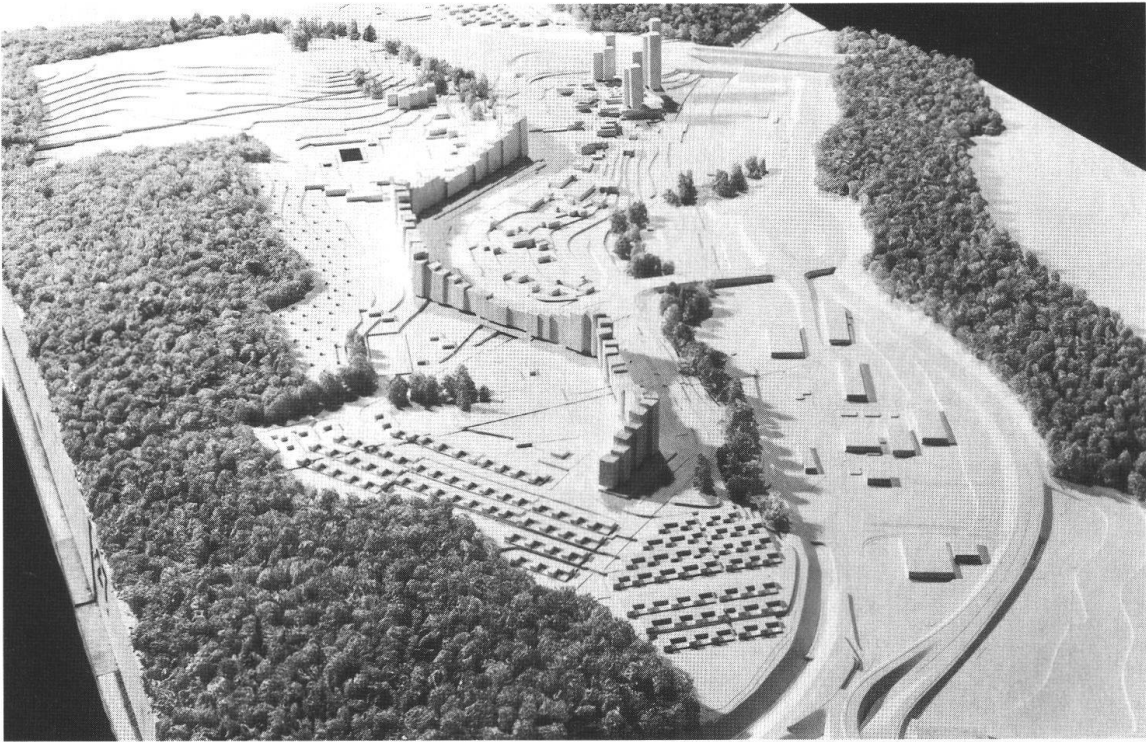
dieses Hauptwohngebietes bestand aus einer Ringstrasse, welche nur wenige Anpassungen der bestehenden Strassen und Wege erforderte. Nördlich der Autobahn, im Segelhof, wurde ein dichtes Einfamilienhausquartier angeordnet, direkt bei der Autobahn wurde ein der Industrie dienendes Forschungszentrum ausgewiesen.⁶ Zwischen Bahnlinie und Wald, entlang der Mellingerstrasse, sollte sich das in Ansätzen bereits bestehende Industrie- und Gewerbegebiet weiterentwickeln.

Von nun an ging es Schlag auf Schlag. Die Stadt Baden begann sofort mit der Vorbereitung einer rechtsverbindlichen Ortsplanung, welcher das erstprämierte Projekt zugrundegelegt wurde. Die Metron wurde im Juli 1967 beauftragt, die Stadtplanung bei der «Aufstellung eines Programmes und eines Richtprojekts für die Zentrumsplanung Dättwil» zu beraten. Eine weitere wichtige Entscheidung für die Dättwiler Zukunft fiel im Februar 1968: Die BBC beschloss, noch im folgenden Jahr mit dem Bau eines Forschungszentrums im Segelhof zu beginnen. Bereits im April 1968 konnten die Firma Metron und die Stadtplanung einen gemeinsamen Bericht zur Entwicklung von Dättwil vorlegen.

Der erste Teil dieses Berichts enthielt sämtliche messbaren Daten zu Bevölkerung, Wirtschaft und Politik. Dättwil wurde zahlenmässig mit der Region verglichen und eingeordnet. Die Bestandesaufnahme bildete zusammen mit dem städtebaulichen Entwurf «Rosinante» die Grundlage für den zweiten Teil des Berichts, das «Leitbild» vom Juni 1968. In diesem Report wurden «beginnend mit der Bevölkerung bis zur technischen Versorgung die Einzelaspekte untersucht, die in ihrer Summe schliesslich das Bild des Badener Ortsteiles Dättwil formten».⁷

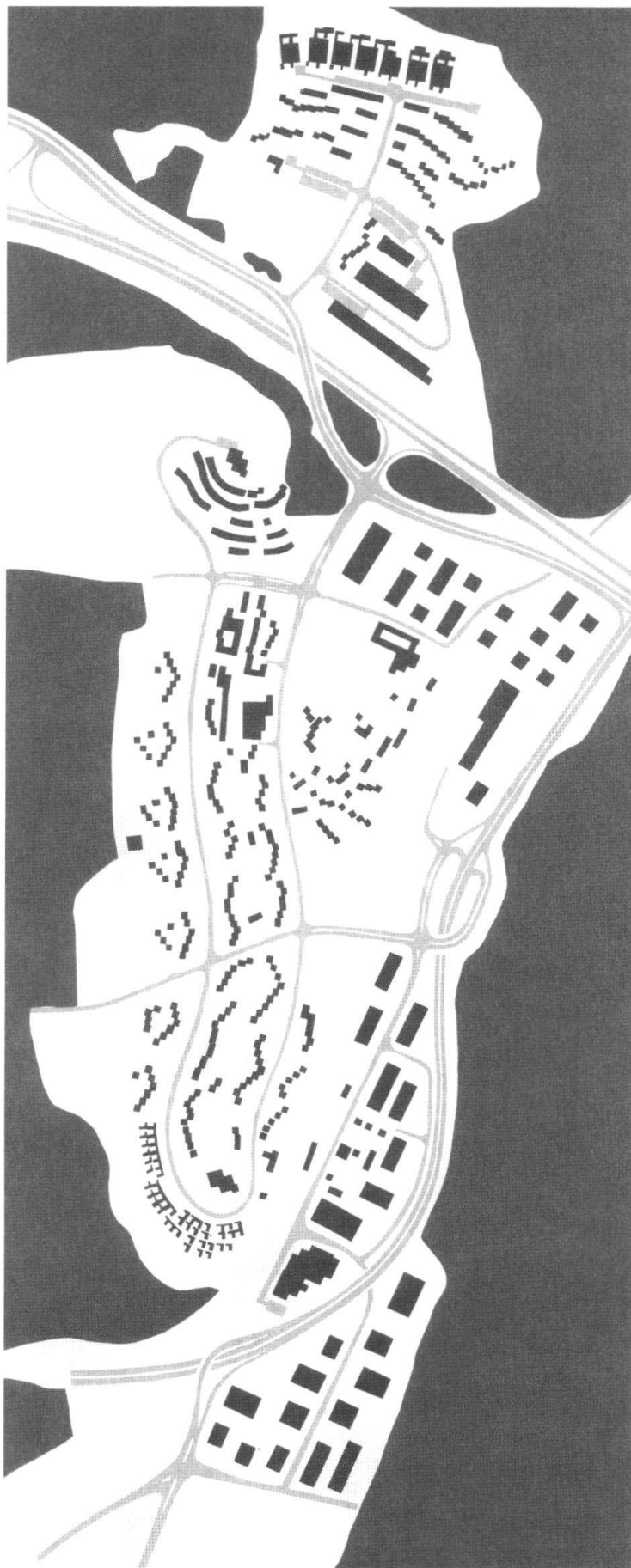
Das 66 Seiten starke Werk war weit mehr als ein technischer Bericht. In diesem Dokument lebte eine virtuelle Stadt. Die Altersgruppen und das Geschlecht der Wohnbevölkerung waren für verschiedene in der Zukunft liegende Zeitpunkte bekannt. Haushaltgrössen waren belegt, ihr Einkommen war aktenkundig. Das zugehörige Steueraufkommen war genau ausgerechnet. Die Entwicklung des Konsumverhaltens konnte ebenso gut verfolgt werden wie das Freizeitverhalten oder das religiöse Leben. Die neue Stadt war familienfreundlich, besass hohen Wohnwert und eine gute soziale Durchmischung. Kurz gesagt, das geplante Dättwil war eine ideale Stadt.

In der Folge wurde mit Hochdruck an der Umsetzung dieses Leitbilds gearbeitet. Schon im September desselben Jahres lag der mehrfach überarbeitete Entwurf für eine Zonenordnung Dättwils vor, welche weitgehend auf das Wettbewerbsprojekt abgestellt war: Durch die Anordnung der Zentrumszone (damals Kernzone genannt) neben dem bestehenden Dorfkern sollte das alte Dättwil bestandesgerecht zweigeschossig eingezont und sollten dem neuen Zentrum alle Chancen

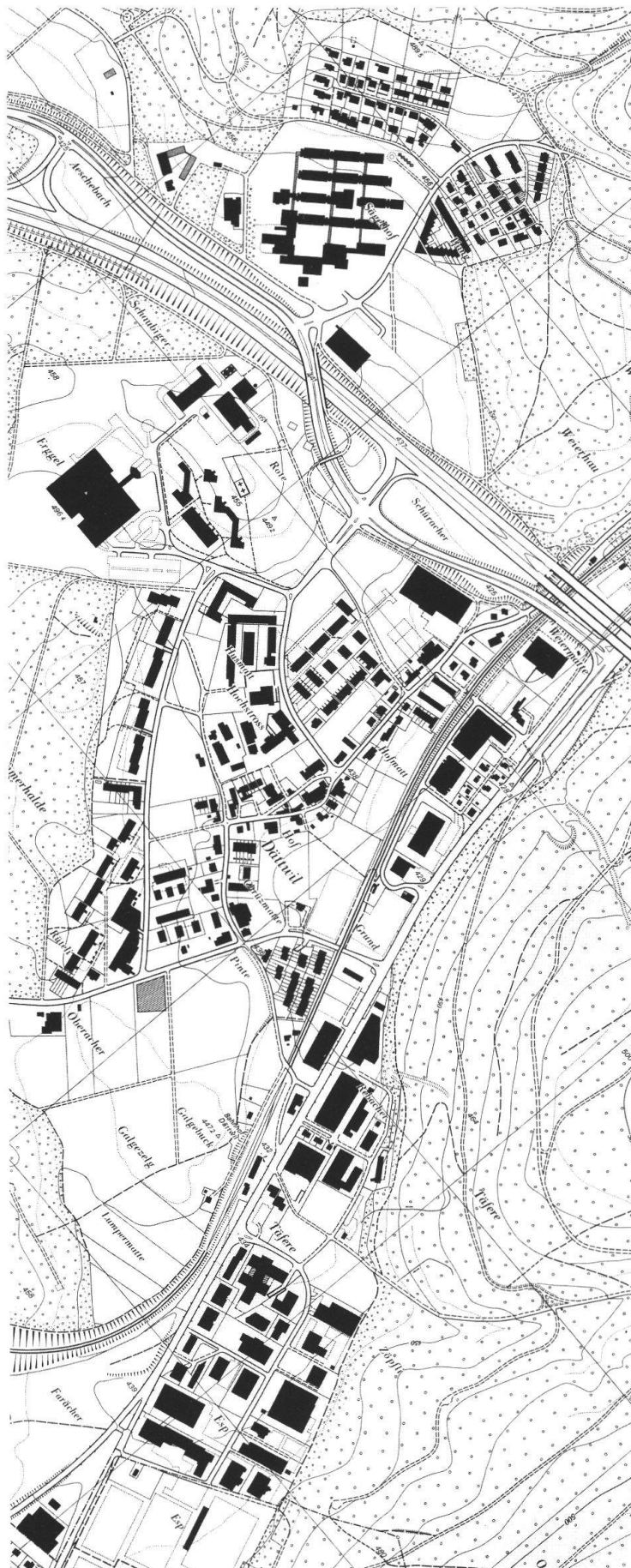


Staumauer oder City:
Zwei unterlegene Projekte
aus dem Ideenwettbewerb.

Grundrissplan des Projekts
Rosinante. (Bericht
Planung Dättwil, 1972)



Übersichtsplan Baden-Dättwil
2001. (Reproduziert mit
Bewilligung des Kantonalen
Vermessungsamtes Aargau
vom 10. Oktober 2001)



für eine freie Entwicklung gewährt werden. Links und rechts vom alten Dorfkern sollten Sportflächen angeordnet werden, so dass der Kern durch Freiflächen von der künftigen Entwicklung getrennt war.⁸ Die Planer rechneten mit einer hohen regionalen Anziehungskraft des Zentrums, darum sollte das von der Stadt her bekannte Parkplatzproblem bereits in der Zonenplanung gelöst werden. Grosse Flächen in der Nähe der neuen Zentrumszone wurden allein für die Parkierung reserviert.

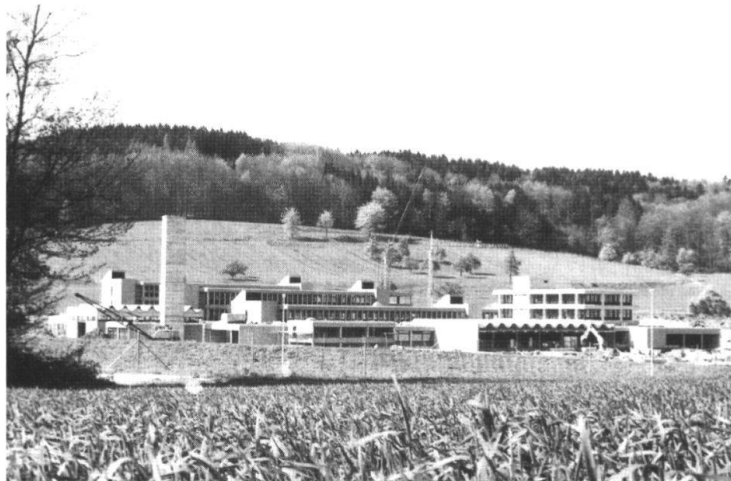
Es pressiert

Im Dezember 1968 konnte die Zonenordnung dem Gemeinderat zur Genehmigung vorgelegt werden. Die übliche Verzögerung, welche bei der Übergabe einer Planung an die Politik entsteht, bremste den Schub der ersten Entwicklungsphase etwas ab. Die Vorlage konnte erst nach eineinhalb Jahren dem Volk zur Abstimmung unterbreitet werden. Am 26. Juni 1970 war es dann endlich so weit: Die Badener Bevölkerung hiess die neue Zonenordnung von Dättwil gut. Vom Wettbewerb bis zum gültigen Zonenplan waren nur drei Jahre vergangen, nach heutigen Massstäben eine sehr kurze Zeitspanne. Wird die Periode seit der Eingemeindung 1961 mit einbezogen, dauerte die Planung aber doch neun Jahre.

Entscheidend für den Erfolg des Vorhabens war jetzt die rasche Realisierung. Die Zeit drängte, denn die Akzeptanz eines städtebaulichen Gesamtkonzepts nimmt bei Investoren und Grundeigentümern – aus Gründen der Identifikation – innerhalb weniger Jahre stark ab. Zur Verwirklichung der ersten Siedlungsetappe blieben also nur noch einige Jahre, das war den Verantwortlichen durchaus bewusst.⁹ Als Zugpferd der Entwicklung sollte deshalb der Bau des neuen Einkaufs- und Dienstleistungszentrums forciert werden. Man hoffte, mit seiner Attraktivität die Wohnbautätigkeit auslösen zu können.

Um Zeit zu sparen, war bereits vor der Genehmigung des Zonenplans die Metron beauftragt worden, mit der Vorbereitung dieses Schlüsselwerks zu beginnen. Noch immer bildete die Projektidee «Rosinante» die Grundlage aller Überlegungen. Darauf aufbauend wurde eine seriöse Planungsgrundlage für das Zentrum erstellt. In der beigefügten Entwicklungsprognose wurde der «Vollausbau» des Zentrums jedoch auf 1990 verschoben, denn die Bevölkerungsentwicklung verlief 1970 bereits langsamer als 1964 angenommen. Trotzdem zeichneten die Planer das Bild einer grösseren Stadt als je zuvor. Dättwil war auf dem Papier sogar auf 8 000 Einwohner und 5 800 Arbeitsplätze angewachsen. Entsprechend gross musste das Zentrum dimensioniert werden. Aufgrund der hochgerechneten Konsumausgaben waren in der ersten Etappe 1977 15 Detailhandelsgeschäfte vorgesehen. Bei «Vollausbau» 1990 wären dann 26 Läden, Arztpraxen, Tea-Rooms oder Restaurants eingerichtet worden.

Das Forschungszentrum der BBC im Segelhof unmittelbar nach der Fertigstellung im Jahr 1972.



Das geplante Zentrum im Gebiet der Husmatt, eingeraht durch die Dättwilerstrasse und die neu zu erstellende Pilgerstrasse. Im vorderen Bereich war eine grosszügige Parkierungsanlage vorgesehen, darüber ein markantes Hochhaus.

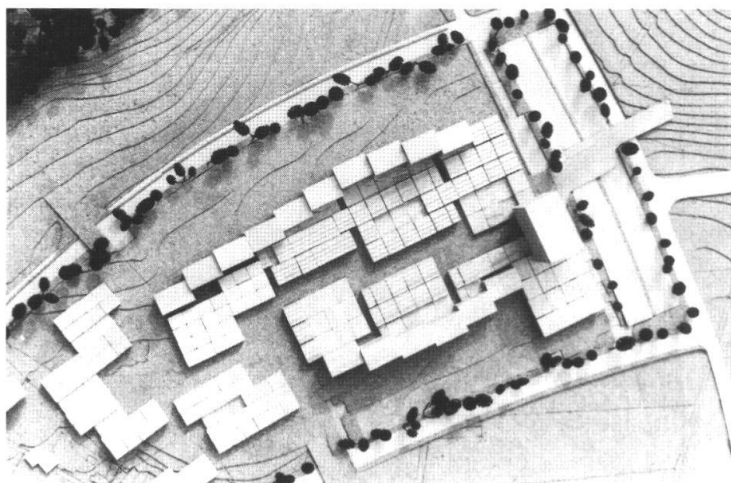


Bild eines Zentrums, wie es in Dättwil auch hätte entstehen können, aufgenommen anlässlich einer Studienreise von Badener Planern in einer nicht näher bezeichneten deutschen Stadt.

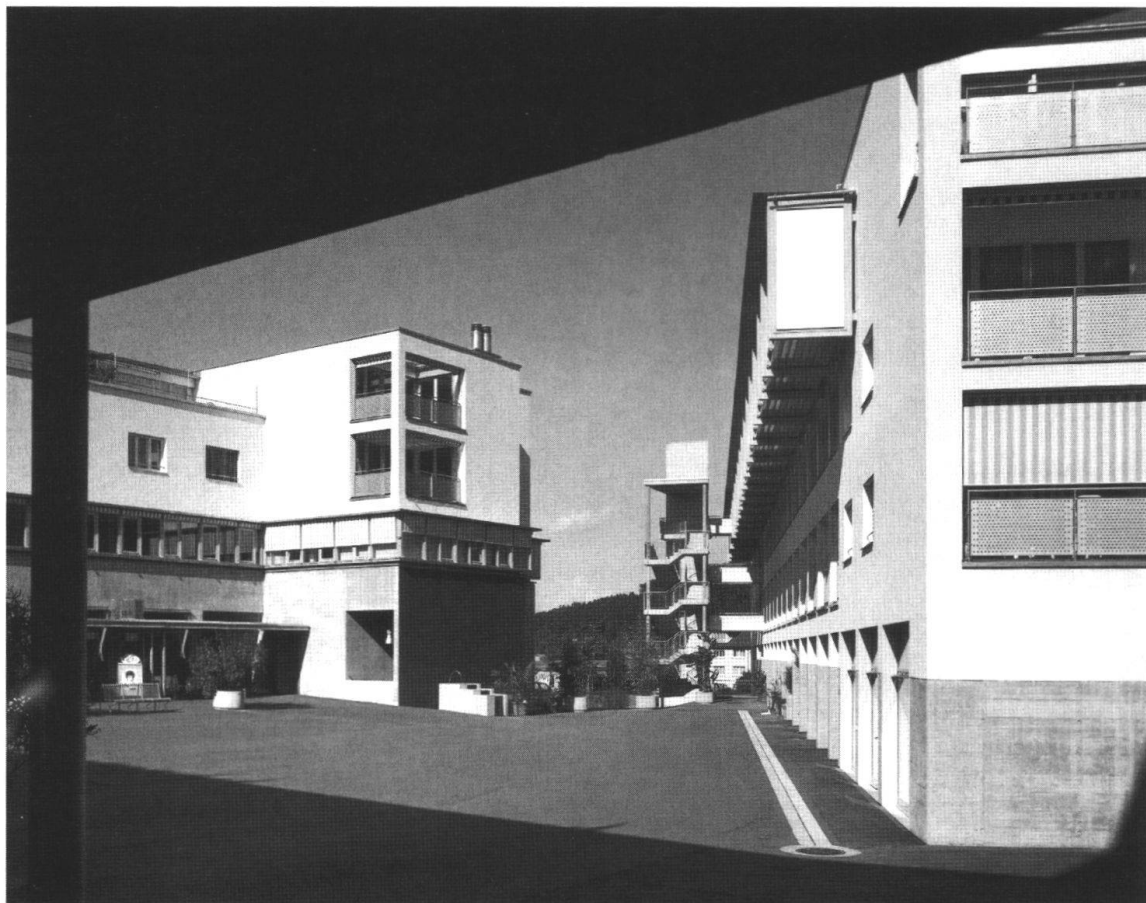


Im Juni 1972 trat die stadträtliche Planungskommission mit einer umfassenden Darstellung der bisherigen Planungsleistungen in Dättwil an die Öffentlichkeit. Mit Bildern und Grafiken wurde das Leben in der geplanten Stadt veranschaulicht. In rechtem Licht betrachtet, las sich die Broschüre wie ein Verkaufsprospekt für künftige Siedler. Die Planer unterliessen es nicht, deutlich auf das grosse Steuerpotenzial und den Zusammenhang mit den öffentlichen Finanzen hinzuweisen. Es war nämlich geplant, die Gesamtkosten von 790 Millionen Franken, die für den Bau des neuen Stadtteils inklusive Zentrum nötig sein würden, zu einem Drittel öffentlich und zu zwei Dritteln privat aufzubringen. Die Stadt Baden sollte die Erschliessung vorfinanzieren und damit den Start der Überbauung ermöglichen. Bei «Vollausbau» wäre dann die städtische Rechnung mit dem erwarteten Steuerüberschuss wieder ausgeglichen worden.

Entwicklung mit angezogener Handbremse

Leider hielt sich die wirtschaftliche Entwicklung nicht an die Planung. 1973 erschütterte die Ölkrise das Vertrauen der Bevölkerung in immerwährendes ökonomisches Wachstum nachhaltig. Dazu kam, dass die Einwohnerzahl der Stadt Baden schon seit einiger Zeit eher ab- als zunahm, was der mangelnden Attraktivität des Stadtzentrums infolge Umnutzung von Wohn- zu Büroraum zugeschrieben wurde. Für Baden wurde die finanzielle Lage immer schwieriger, weil sich der Bevölkerungsschwund negativ auf das Steuereinkommen der Gemeinde auswirkte.

Mit der Zeit waren auch negative Auswirkungen moderner Zentrumsplanungen bekannt geworden. Das Beispiel des nahe gelegenen Spreitenbach hatte gezeigt, dass eine Zentrumsüberbauung auch «Shopping-Centre» bedeuten könnte. Angesichts der «katastrophalen Folgen, welche ein Shopping-Centre Dättwil auf die Gemeinde Baden in Bezug auf die Tätigkeit der heute ansässigen Geschäfte, auf den enormen zu erwartenden Zubringerverkehr und auf die Wohnlichkeit und die Umwelt ganz allgemein haben würde»,¹⁰ fragte das ansässige Gewerbe den Stadtrat Baden nach Möglichkeiten, eine Grossüberbauung zu verhindern, «die auf ein Shopping-Centre hinauslaufen würde». Auch die gewünschten Wohnüberbauungen kamen nicht so recht in Gang. Obwohl die Nachfrage nach modernen Wohnungen gross war, verhielten sich die Banken zurückhaltend. Der Wohnungsmarkt war gesättigt, wenn auch mit den falschen Wohnungen: «Die Situation auf dem Wohnungsmarkt ist sattsam bekannt: es gibt viele zu teure und zuviele schlechte Wohnungen»,¹¹ schrieb beispielsweise das Aargauer Volksblatt. Nicht eher als 1974 konnte in Dättwil mit dem Bau der ersten grösseren Wohnüberbauung, des «Rüteli», begonnen werden. Die städtebaulichen Festlegungen nach



...und das, was daraus ge-
worden ist. Das heutige
Zentrum Husmatt. (Egli + Rohr
Architekten, Dättwil,
Foto Heinrich Helfenstein)

dem Richtmodell «Rosinante» begannen ebenfalls negative Konsequenzen zu zeitigen. Die BBC beurteilte beispielsweise die «sehr weit gehenden Bauvorschriften der Stadt Baden» als «eher verteuern» in ihrer Auswirkung auf die zweite grössere Überbauung «Schibler»¹² und wollte sich deswegen nicht an deren Finanzierung beteiligen.

1975 ist deshalb im Planungsbericht¹³ zu lesen, dass «die geringere Bautätigkeit in den nächsten Jahren in den Neubaugebieten ein langsames Wachstum zu Folge haben wird. Die früher erarbeiteten Bevölkerungsprognosen müssen nach unten korrigiert werden.» Statt der geschätzten 2000 hatte Dättwil immer noch erst 288 Einwohner. Dies bedeutete das Ende der geplanten neuen Stadt.

Unausgeschöpftes Entwicklungspotenzial

Die Entwicklung ist dagegen noch lange nicht abgeschlossen. Aufgrund der weit gehenden Ortsplanung entfaltete sich der Stadtteil zwischen 1975 und heute anders als vergleichbare Siedlungen. Die städtebaulichen Zielvorstellungen rückten zwar mit der Zeit in den Hintergrund, die darauf aufgebauten Nutzungsvorschriften blieben aber bestehen. Auch die spätere Umteilung des historischen Dorfkerns in eine Kernzone änderte nichts am Konzept, weil der Kern schon immer als selbständiger Siedlungsteil behandelt worden war. Deshalb liegen heute Wohnungen, Schule, Kirche und Zentrum (Husmatt) dort, wo sie schon 1967 geplant worden waren. Aufgrund des langsamen Überbauungstempos sind sie allerdings nicht Teil einer einheitlichen städtebaulichen Gestaltung. Vielmehr handelt es sich um unabhängige Siedlungsfragmente, welche Dättwil ein mosaikartiges Aussehen verleihen. Das für Gestalt und Orientierung wichtige Ringstrassensystem wurde bis heute nicht fertig gebaut, weil die Vorleistungen ohne grosse Wohnüberbauungen nicht finanziert werden konnten. Stattdessen wurde das bestehende Strassensystem ergänzt. Nur ein kleiner Abschnitt der einst geplanten Erschliessung, die Pilgerstrasse, ist gegenwärtig gebaut. Zudem wurde ein Teil des ursprünglichen Baugebiets, die «Galgenzelg», wieder ausgezont beziehungsweise zurückgestellt.

Zur Zeit hat Dättwil 2625, die restliche Gemeinde Baden 13849 Einwohner. Dättwil besitzt weiterhin gute Wachstumschancen. Einerseits weist es immer noch grosse unüberbaute Flächen auf, andererseits wird mit dem Ausbau des Baregg-tunnels und dem geplanten S-Bahn-Anschluss Heitersberg/Mellingen die ohnehin verkehrsgünstige Lage weiter aufgewertet. Mit einer zeitgemässen Interpretation des ursprünglichen Gesamtkonzepts ist der «Vollausbau» keine Utopie mehr, auch wenn die Stadtentwicklung heute eher als Prozess denn als abgrenzbares Projekt betrachtet wird.

Anmerkungen

- ¹ Stadt Baden: Planung Dättwil, Bericht der städtischen Planungskommission, Baden 1972, 4.
- ² Ebenda.
- ³ Vielleicht sollte der Name den Kampf gegen die gängigen planerischen Windmühlen symbolisieren?
- ⁴ Gemeinde Baden, Ideenwettbewerb Planung Dättwil, Bericht des Preisgerichts, Baden 1967.
- ⁵ Im Wettbewerbsprogramm war ausdrücklich festgehalten, dass die bestehenden Bauten nicht zu berücksichtigen seien. Die meisten Teilnehmer rechneten denn auch mit einem Abriss des alten Dorfkerns.
- ⁶ Die BBC war auf Standortsuche...
- ⁷ Stadtplanung Baden, Metron Planungsgrundlagen Brugg: Bericht 2. Teil, Leitbild, 1.
- ⁸ Diese Massnahmen bewahrten die Siedlung übrigens, ob absichtlich oder nicht, bis heute weitgehend vor Zerstörung.
- ⁹ «Bei einem neu zu entwickelnden Stadtteil besteht die Hauptaufgabe darin, die sehr schwierige Startphase mit einer guten Koordination sämtlicher Aktionen möglichst schnell zu überwinden» Stadtplanung Baden, Metron AG: Zwischenbericht zuhanden der Planungskommission, 1970.
- ¹⁰ Eingabe Dragan J. Najman an den Stadtrat Baden, 1974.
- ¹¹ Aargauer Volksblatt, 13. 8. 1974.
- ¹² Brief der BBC vom 10. 10. 1975 an die Architekten Geiser & Schmidlin in Aarau.
- ¹³ Stadt Baden: Stand der Planung 1975, Bericht der städtischen Planungskommission.